Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 11. Oktober 1917 | No. 279

Der neue Ansturm zerschellt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 10. Oktober, abends.

In Flandern wechselnd starke Feuertätigkeit. Am Chaumes-Walde östlich der Maas für uns erfolgreiche örtliche Infanteriekämpfe.

Im Osten nichts von Bedeutung.

*

Großes Hauptquartier, 10. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfelde in Flandern traten gestern neben 11 britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf.

Die gewaltige Kräfteanspannung der beiden verbündeten Westmächte erschöpfte sich in tagsüber währendem Ringen an der Standhaftigkeit unserer Flandernkämpfer!

Die morgens nach stärkstem Trommelfeuer vorbrechenden Angriffe bildeten die Einleitung zur Schlacht, die sich bei ununterbrochen heftiger Artilleriewirkung bis tief in die Nacht in fast 20 km Breite auf dem Trichterfelde zwischen Bixschoote und Gheluvelt abspielte. Die Gegner warfen immer neue Kräfte in den Kampf, die mehrmals, an einzelnen Stellen bis zu sechs Malen, gegen unsere Linien anstürmten.

Südlich des Houthoulster Waldes gewann der Feind bei Draaibank, Mangelaere, Veldhoek und am Bahnhof von Poelcapelle etwa 1500 m an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seine Anfangserfolge beschränkte. Von Poelcapelle bis südlich Gheluvelt haben unsere tapferen Truppen ihre Kampflinien fest in der Hand. Die wiederholten feindlichen Angriffe gegen diese 13 km breite Front sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen.

Bei den anderen Armeen war die Gefechtstätigkeit gering. Nur an der Aisne verstärkte sich der Feuerkampf. Südlich der Straße Laon—Soissons vorbrechende französische Kompagnien wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Mazedonische Front:

Südwestlich des Doiran-Sees warfen die Bulgaren mehrere englische Abteilungen, die nach längerer Artillerievorbereitung angriffen, zurück.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Bisher hat die französische Heeresleitung immer geleugnet, daß die zahlreichen Fälle von Sabotage der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland von den Militärbehörden veranlaßt und organisiert seien. Jetzt liegt die freiwillige, selbst geschriebene und unterschriebene Aussage eines Gefangenen vom September dieses Jahres vor, die die Richtigkeit der deutschen Behauptung von neuem bestätigt. Die Aussage lautet wörtlich: „In Frankreich wurden Grundsätze bezüglich der Angriffe vom 16. April aufgestellt. U. a. legte man um diese Zeit den Leuten, die der Zufall zu Kriegsgefangenen machen konnte, nahe, sie möchten bei den Arbeiten, die sie auszuführen hätten, nach Maßgabe der ihnen zu Gebote stehenden Mittel Sabotage treiben und die Arbeit verweigern. Diese durch die Kompagnieführer gemachten Mitteilungen waren durch den General verfügt worden und an [illegible] und 24. Kompagnie des 283. Infanterie-Regiments ergangen. Die Sabotage sollte darin bestehen, Säcke, die man auf den Bahnhöfen zu verladen hätte, aufzuschneiden, Hafer-, Korn-, Frucht- und Gemüsesäcke usw. Gelegentlich Fässer anzubohren, kurzum, alles zu tun, was zur materiellen Schädigung beitragen könnte. Ob diese Befehle auch an andere Kompagnien bekanntgegeben wurden, kann ich nicht sagen.“

U-Boots-Erfolge.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 9. Oktober.

Im Aermelkanal wurden durch eines unserer U-Boote neuerdings 4 tiefbeladene Dampfer versenkt, die alle bewaffnet waren.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein Telegramm des Kronprinzen.

Der „Berl. Lokalanzeiger“ berichtet aus Stuttgart: Beim König von Württemberg ist heute folgendes Telegramm des deutschen Kronprinzen eingegangen: Zu meiner besonderen Freude kann ich Dir melden, daß die württembergischen Truppen sich in den schweren Kämpfen bei Verdun hervorragend geschlagen und ganz vorzügliches geleistet haben. Besondere Anerkennung verdienen die Truppen, die in zähem Ringen und schwerstem Feuer ausharrend ihre Stellung restlos gehalten und dem Feinde in Abwehr und Angriff schwere Verluste beigebracht haben. So haben württembergische Regimenter in drei Tagen allein 12 starke Angriffe gegen die von ihnen gestürmten Stellungen restlos blutig abgewiesen. Mein festes Vertrauen und das Gefühl enger Zusammengehörigkeit mit den tapferen Württembergern meines Befehlsbereichs wird durch die jüngsten Taten meiner Truppen aufs neue vertieft und gestärkt. Wilhelm, Kronprinz.

Die russische Friedensformel.

Privattelegramm.

Berlin, 10. Oktober.

Politische und diplomatische Kreise in Petersburg scheinen durch einen Brief, den der ehemalige russische Botschafter in Tokio und Washington, Baron Rosen, in dem maximalistischen Blatt „Nowaja Schisn“ veröffentlicht, unangenehm berührt zu sein. Baron Rosen wirft der russischen Diplomatie vor, daß sie auf die verbündeten Mächte nicht genügend Druck ausgeübt und die Frage der Geltung des von der russischen revolutionären Demokratie aufgestellten Grundsatzes „Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen“ sehr verzögert habe. Der Verfasser erklärt, diese zweideutige Haltung der russischen Regierung füge den Interessen des Landes einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zu. Denn die Stimme der russischen Diplomatie werde mit jedem Monat des Krieges und der zunehmenden Zerrüttung schwächer. Diese Doppelzüngigkeit der russischen Politik in der Frage „Krieg oder Frieden?“, schreibt Baron Rosen, enthüllt vor der Nation zwei Lager. Das eine, bedeutsamere, erstrebt schleunigst den Frieden, während das andere, aus einer unbedeutenden Minderheit bestehend, sich hartnäckig auf den Krieg bis zum äußersten fest versteift.

*

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Basel: Nach dem „Manchester Guardian“ haben am Sonntag in Leeds, York, Birmingham, Blackburn, Glasgow, Belson und anderen englischen Städten Versammlungen gegen die Fortsetzung des Krieges stattgefunden, auf denen Resolutionen angenommen wurden mit der Forderung, unverzüglich Friedensverhandlungen einzuleiten, und zwar auf Grund der russischen Friedensformel: ohne Annexionen und Entschädigungen.

Deutscher Reichstag.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 10. Oktober

In der Sitzung vom 9. Oktober, über die wir bereits gestern berichtet haben, machte im weiteren Verlauf Staatssekretär von Capelle unter stärkster Erregung des Hauses Mitteilungen über die vom Reichskanzler angedeuteten Beziehungen der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zu einigen Matrosen, die in der Flotte eine Agitation entfalten wollten, um nach dem Muster der russischen Revolution unsere Flotte lahmzulegen und so den Frieden zu erzwingen. Es steht aktenmäßig fest, daß der Hauptagitator im Reichstag im Fraktionszimmer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Abgeordneten Dittmann, Haase und Voigtherr seine Pläne vorgetragen und ihre Billigung gefunden hat. Er ist zwar auf das Gefährliche des Unternehmens hingewiesen und zur größten Vorsicht ermahnt worden, erhielt aber ihre volle Unterstützung durch Uebermittelung von Agitationsmaterial zugesagt. Die Vermittelung dieses Materials mußt natürlich mit allen Mitteln verhindert werden. Einige der ehr- und pflichtvergessenen Leute haben sich schwer vergangen und sind der verdienten Strafe zugeführt worden. Die Gerüchte, die über diese Vorfälle in Umlauf gesetzt wurden, waren maßlos übertrieben. Die Schlagfertigkeit der Flotte ist keinen Augenblick in Frage gestellt gewesen, und so wird es bleiben.

Abg. Dr. David (Soz.) führt aus: Sind Handlungen nachweisbar, die gegen die Gesetze verstoßen, muß Bestrafung eintreten. Auch der alldeutschen Bewegung billigen wir Freiheit zu. Nur wünschen wir, daß keine behördliche oder militärische Stelle ihr Vorschub leistet. Viele Stellen in den Leitstätten der Heeresverwaltung spielen ins Politische hinüber. Die Friedensresolution des Reichstags hat im Auslande gewaltig gewirkt.

Abg. Haase (Unabh. Soz.) gibt zu, mit dem Matrosen im Fraktionszimmer gesprochen zu haben. Material könne der Staatssekretär jedoch nicht vorlegen. Viele Matrosen klagten über Mangel an geistiger Anregung und forderten, an Land zusammenkommen zu dürfen, um politische Unterhaltung zu pflegen.

Auch Abg. Voigtherr (Unabh. Soz.) erklärt, mit dem Matrosen verhandelt und ihm politisches Material gegeben zu haben. Der Plan wäre jedoch nicht von ihnen ausgegangen.

Abg. Dittmann (Unabh. Soz.) fragt: Weshalb ist nicht längst Anklage gegen uns erhoben worden? Man will nur Stimmung gegen uns machen.

Staatssekretär von Capelle wiederholt, daß allerdings der Matrose die Abgeordneten seinerzeit aufgesucht habe. Die Gerichtsakten ergäben aber, daß die Abgeordneten sich über die Pläne begeistert gezeigt und den Matrosen aufgefordert hätten, weiter zu arbeiten. Sie würden ihn unterstützen. Auf das Strafbare seiner Handlung hätten sie ihn aufmerksam gemacht und ihn zur Vorsicht ermahnt.

Abg. Trimborn (Zentr.) betont, bei Verdacht des Hoch- oder Landesverrats müsse mit aller Strenge gegen die Abgeordneten vorgegangen werden. Verfehlungen einzelner dürften aber nicht der ganzen Fraktion vorgeworfen werden.

Abg. Kreth (kons.): Die Abgeordneten sollten die Aufhebung der Immunität betreiben und das Strafverfahren gegen sich veranlassen.

Abg. Ebert (Soz.) erklärt, das vorgelegte Material rechtfertige die schwere Anklage nicht. Eine Regierung, die versuche, einen Teil des Volkes außerhalb des Rechts zu stellen, würden sie mit ganzer Kraft bekämpfen.

Abg. Dr. Stresemann (natlib.) ist der Meinung, daß das Gesetz die Möglichkeit zum Vorgehen biete, wenn die Anschuldigungen des Staatssekretärs zutreffen.

Abg. Naumann (Fortschr. Volksp.) folgert aus der Tatsache, daß der Reichskanzler keine Forderung auf

den Reichstag gestellt habe, daß in seinen Akten nichts von dem wäre, was die Ausführungen des Staatssekretärs als vorhanden voraussetzten. Seit dem 4. August 1914 wäre es jedoch nicht möglich, wie es der Reichskanzler getan habe, eine ganze Partei außerhalb unseres Volksverbandes zu stellen.

Reichskanzler Dr. Michaelis wendet sich gegen diese letzte Erklärung. Seinen Worten, daß er allen Parteien objektiv gegenüberstehe, habe er hinzugefügt, daß die Agitation das Bestehen des Reiches und des Staates nicht gefährden dürfe. In diesem Sinne habe er sich gegen die Unabhängigen Sozialdemokraten gewandt. Wo habe er gesagt, daß diese außerhalb des Rechtes zu stellen seien? Die Regierung sei dafür verantwortlich, daß die Leistungsfähigkeit der Truppen erhalten bleibe, und deshalb wäre es seine Pflicht gewesen, so zu handeln, wie er gehandelt habe. Aber er habe nicht für eine Ausnahmegesetzgebung gesprochen. Die Strafe der Leute mußte schwer sein, denn der Widerstand mußte gebrochen werden. Die Mitschuld an dem Vorkommnis trügen jedoch die verbreiteten Flugblätter. Die Leute waren falsch beraten und wurden zum Treubruch verleitet.

Nachdem der Abg. Mertin (Deutsche Fraktion) die Meinung vertreten hatte, daß nur ein strafrechtliches Verfahren Klarheit schaffen könne, wiederholte der Abg. Haase (Unabh. Soz.), daß das Material des Staatssekretärs nichts gegen sie vorgebracht hätte. Bei der entferntesten Möglichkeit, sie zu packen, wäre längst ein Verfahren gegen sie eingeleitet worden. Sie hätten als Zeugen geladen werden sollen.

Reichskanzler Dr. Michaelis: Ueber die Vernehmung als Zeuge entscheidet nicht der Reichskanzler oder der Staatssekretär, sondern das Gericht. Ich muß gegen die Behauptung des Abg. Haase, daß vom Verkehr zwischen ihm und den beiden Verurteilten durchaus nichts erwiesen wäre, was auch nur einen Schatten von Schuld auf ihn und seine Partei werfe, Einspruch erheben. Die Verurteilten haben als Rädelsführer dafür agitiert, daß man den Gehorsam verweigere. Mit dieser Schuld im Herzen ist der eine Matrose hierher gefahren und hat sich weiteres Material erbeten. Das ist ihm gegeben worden. Nur diesen Tatbestand hat der Staatssekretär von Capelle festgelegt.

Demgegenüber erklärt Abg. Dittmann, er habe keinen Anlaß gehabt, das Material, das er in hunderten von Fällen an Soldaten, Matrosen und Zivilpersonen abgegeben habe, zu verweigern. Zur Vorsicht habe er gemahnt, weil nicht alle Stellen sich das Kaiserwort zu eigen gemacht hätten.

Mit der Erklärung des Abg. Graf Westarp (kons.), der Reichstag wäre in diesem Falle geneigt, die Immunität aufzuheben, die Verurteilten hätten das schwerste Verbrechen, den Vaterlandsverrat verübt, schließt die Aussprache.

Der Antrag der Unabhängigen Sozialdemokraten, nach dem die Regierungserklärung als nicht genügend erachtet werden soll, wird gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen abgelehnt.

Es folgt der Bericht des Hauptausschusses über die Auswärtige Politik.

Abg. Fehrenbach (Zentr.): Unsere Friedensresolution kann vom Auslande nicht als Zeichen der Schwäche gedeutet werden. Dem Papst schuldet die ganze Welt für seine Note Dank. Das deutsche Volk schließt sich dem ohne Unterschied der Konfession an. Elsaß-Lothringen ist und bleibt deutsches Land. Vorbedingung der Räumung der besetzten Gebiete durch die Mittelmächte ist die Räumung der von der Entente besetzten Gebiete, auch der Kolonien, und die Beseitigung jeder Vorherrschaft auf der See. Eine weitere Friedenskundgebung des Reichstages, ein weiteres Friedensangebot der Reichsregierung erfolgt nicht. Wir können durchhalten, im Felde und im Hinterland. Ein einiges Deutschland kann nicht besiegt werden.

Staatssekretär von Kühlmann: Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen Perus zu uns ist nur noch eine Frage kurzer Zeit. Peru verlangt von uns Genugtuung und Schadenersatz für einen rechtmäßig versenkten Segler ohne prisengerichtliche Verurteilung. Uruguay will ohne jeden Grund die diplomatischen Beziehungen zu uns abbrechen. Gegenüber diesen unerfreulichen Tatsachen kann gesagt werden, daß das Kohlen- und Kreditabkommen mit Holland unmittelbar vor dem Abschluß steht. (Bravo!) Die Annäherung der Völker hat nach der Beantwortung der Papstnote einen Fortschritt leider nicht gemacht. Kundgebungen der verantwortlichen Staatsmänner der Entente lassen erkennen, daß sie nicht geneigt sind, der hochherzigen Anregung des Papstes zu folgen. Graf Czernin hat nicht nur aufs neue die Bereitwilligkeit der Zentralmächte zum Frieden betont, sondern darüber hinaus neue Hinweise auf die Grundlinien gemacht, auf denen vielleicht einmal das neue Europa aufgebaut werden könnte. Churchill meint, nur eine dünne Mauer trenne uns vom Zusammenbruch. Vom Rattenloch in der Nordsee bis zum Isonzo steht aber eine recht dicke Mauer: das deutsche Volk mit dem eisernen Willen. Wenn er auf deren Zusammenbruch warten will, muß er sich in Geduld fassen. (Sehr gut!) England hat sich Frankreich gegenüber verpflichtet, mit seiner ganzen Kraft für die Rückgabe Elsaß-Lothringens einzutreten, solange Frankreich selbst an dieser Forderung festhält. Auf die Frage: Kann Deutschland in bezug auf Elsaß-Lothringen Frankreich irgendwelche Zugeständnisse machen? haben wir nur eine Antwort: Nein! Niemals! (Stürmisches Bravo!) Es ist das Symbol deutscher Einheit. Wir kämpfen nicht für phantastische Eroberungen, sondern für die Unversehrtheit des Deutschen Reiches. (Bravo!) Außer dem französischen Wunsche auf Elsaß-Lothringen soll es kein Friedenshindernis geben. (Hört! Hört!) Die Friedensziele der Entente sind ein utopistisches, maximales Eroberungsprogramm, das nur durchgeführt werden kann nach der Niederringung Deutschlands und aller seiner Verbündeten. Unsere Politik dagegen ist real und nüchtern. Die Antwort auf die Papstnote läßt keine Zweifel über unsere Kriegsziele bestehen. (Bravo!) An der deutschen Bevölkerung ist es, unserer Politik Nachdruck zu verleihen zum Sieg und Frieden! (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.): Lehnen die Feinde unser Angebot ab, so bleibt nichts anderes übrig als auszuharren. Der weiteren Tätigkeit des Herrn von Kühlmann sehen wir voll Hoffnung entgegen. Kurland, Livland und Polen müssen Herren im eigenen Hause sein, aber nur nach Verständigung mit Rußland. Aus diesem Kriege muß ein neues Europa erstehen.

Die Weiterberatung wird auf Mittwoch 10 Uhr vertagt. Außer dem Rest der heutigen Tagesordnung: Vereinfachung der Rechtspflege, soziale Fragen.

Sitzung vom 10. Oktober.

In der Sitzung vom 10. Oktober setzte der Reichstag die Aussprache über die auswärtige Politik fort.

Abg. Haussmann (Fortschr. Volksp.): Unsere Balkanpolitik ist nicht gegen Rußland gerichtet. Frankreich und England waren der Unterstützung Englands sicher. England trägt die Hauptschuld am Kriege selbst und an dessen Fortsetzung. Wenn Elsaß-Lothringen das Kriegsziel unserer Feinde ist, so werden wir den Kampf auf Tod und Leben führen.

Abg. Dr. Stresemann (natl.): Die Befreiung der baltischen Provinzen ist eine alte demokratische Forderung. Die ungeheure Wirkung des U-Bootkrieges wird von neutralen und auch von englischen Reedern zugegeben. Die Zeit ist für uns. Die Lage Englands wird immer brennender. Wenn auch ein Teil meiner Freunde nicht mit allem einverstanden sein wird, was Staatssekretär von Kühlmann gestern sagte, so entnehmen wir seiner gestrigen Rede doch, daß, wenn unsere Feinde zu Friedensverhandlungen bereit sind, wir durch Diplomaten vertreten sein werden, welche die Fähigkeit haben, aus der glänzenden Lage Deutschlands das Beste herauszuholen. Die deutsche Friedenshand hat ins Leere gegriffen, nochmals kann sie nicht geboten werden. Wenn wir England auch nicht auf die Knie zwingen werden, so werden wir es doch auf die Friedensverhandlungsbank zwingen. Die päpstliche Note ist sicherlich ohne vorherige Fühlungnahme mit London geschrieben worden. Deshalb wird sie stückweise doch Erfolg haben. Wir verwerfen das Bestreben, Deutschland in zwei Teile zu teilen, in vaterländische und vaterlandslose Leute. Solange Tausende seiner Söhne bluten und sterben, solange soll Deutschland in der Heimat Burgfrieden halten. In dieser Einigkeit sind wir unüberwindlich.

Abg. Graf Westarp (kons.): Wilson war uns stets unsympathisch. Mit einem ehrlichen Gegner können wir uns herumschlagen. Für einen Heuchler haben wir nur Verachtung. Die Nibelungentreue wurzelt auch bei unseren Bundesgenossen tief. Nicht einen Quadratmeter deutschen Bodens wird das deutsche Volk abgeben. Das zu betonen, war für Herrn von Kühlmann wohl nötig, auch der Papstnote gegenüber. Unsere militärische Lage muß restlos ausgenützt werden. Das alte Baltenland muß vom russischen Joch befreit werden. Ein unabhängiges Belgien wird es nach diesem Kriege nicht mehr geben. Es ist eine bewußte Unwahrheit Englands, für die belgische Selbständigkeit zu kämpfen. Entweder kommt Belgien unter englisch-französische Oberhoheit oder unter deutschen Schutz. Die Friedensresolution hat unseren Unterhändlern die Hände gebunden, ebenso die päpstliche Note.

Abg. Warmuth (Deutsche Fraktion): Ueber Belgien muß Klarheit geschaffen werden. Die baltischen Provinzen werden ein gutes Koalitionsobjekt, besonders wertvoll durch die großen Holzbestände. Der Abrüstungsgedanke ist auf Deutschland nicht anzuwenden.

Abg. Ledebour (Unabh. Soz.): Klarheit über die Kriegsziele besteht auch heute noch nicht. Redner wird im Verlaufe seiner Ausführungen zur Ordnung gerufen und schließt: Aufgabe des Proletariats ist es, für den Frieden zu sorgen, und zwar durch einen internationalen Massenstreik.

Abg. Heckscher (Fortschr. Vp.): Gegen die Behauptung, als ob auch die Politik des Fürsten Bülow einen Schatten der Mitschuld an dem Weltkriege findet, muß ich protestieren.

Der Pfropfen auf der Flasche.

Von

Georg Rhenanus.

Feinster Sekt und edelster Johannisberger haben ihren Beruf verfehlt, wenn sie sich nicht trinken lassen. Leider ist es soweit gekommen, weil die Pfropfen fehlen. Sie werden bekanntlich aus Kork geschnitten, den wir aus dem Auslande beziehen. Nun hat der Weltkrieg die Einfuhr von Kork nach Deutschland unterbunden. Ein künstliches Ersatzmittel, das dem natürlichen Kork der Korkeiche an Güte gleichkommt, hat unsere hochentwickelte Technik noch nicht zu schaffen vermocht. So sucht man sich mit schon gebrauchten Korkpfropfen zu behelfen. Wie sich aus dem Inseratenteil der Zeitungen ersehen läßt, ist die Nachfrage nach ihnen eine außerordentliche. Achtlos hat so mancher wackere Zecher früher den Pfropfen der entkorkten Flasche fortgeworfen, jetzt dürfte er ob dieses Leichtsinns ein gelindes Weh verspüren: hätte er die Korkpfropfen haushälterisch gesammelt, so würde er sich jetzt manchen trefflichen Trunk edlen Rebensaftes gratis leisten können.

Sekt und Wein, auf Flaschen gezogen, müssen gut verkorkt und versiegelt sein, um das Entweichen ihrer flüchtigen Bestandteile und das Eindringen atmosphärischer Luft zu verhindern. Es versteht sich von selbst, daß durch den Korkpfropfen auch ein Auströpfeln des Inhalts der horizontal gelagerten Flasche unmöglich gemacht werden muß. Letztere Bedingung vermag ein guter Korkpfropfen annähernd zu erfüllen, jedoch nicht so befriedigend die beiden anderen, wie denn Flaschenweine nach jahrzehntelanger Lagerung immer eine gewisse Einbuße an ihren flüchtigen Bestandteilen und eine schädliche Einwirkung eingedrungener Luft aufweisen. Mit anderen Worten: ein vollkommen hermetischer Abschluß der Flasche ist unmöglich, da alle Materie durchlässig ist. Uebt ein Stempel auf eine mit Wasser gefüllte eiserne Hohlkugel starken Druck aus, so wird ihre Außenwandung feucht — ein Experiment, das für die Porosität aller Materie, auch der festesten, den besten Beweis liefert. Immerhin wird durch ein gutes Verkorken, Versiegeln, Verlacken und Verkapseln der Sekt- und Weinflaschen erreicht, daß der Abschluß sich einem hermetischen nähert und die chemische Veränderung des edlen Rebensaftes erheblich erschwert.

Der Kork ist für solchen Abschluß das geeignetste Material. Die Korkeichen sind daher hochgeschätzte Bäume. Zwar sind sie nicht so mächtig und monumental wie die Rieseneichen in unseren deutschen Wäldern, denn die Korkgewinnung wirkt auf ihr Wachstum und ihre Lebensdauer abschwächend ein, aber doch tragen sie dort, wo sie in großen Beständen vorkommen, sehr wesentlich zu den Reizen der Landschaft bei. Leicht ist ihre Kultur nicht, denn sie erfordert Zeit und Mühe. Zunächst muß dem jungen Stamm behutsam die unbrauchbare Oberhaut abgeschält werden, und dann heißt es acht, neun, zehn oder noch mehr Jahre warten, bis die Außenrinde sich zu einer Dicke von 17 bis 25 Millimeter entwickelt hat. Nun erst kann die Außenrinde, der Kork, abgelöst werden — eine Arbeit, die höchste Sorgfalt verlangt und bei der darauf zu achten ist, daß möglichst große Rindenstücke erzielt werden. Die so gewonnenen Stücke werden aufeinandergeschichtet, mit Steinen beschwert, nach einiger Zeit in große Pressen gebracht, zu ebenen Platten gewalzt, getrocknet und zuletzt mit Messer und Feile bearbeitet, um glatt und ansehnlich zu werden. Und wieder müssen mindestens acht Jahre vergehen, ehe der Stamm eine neue Ernte ergibt.

Kork von guter Qualität besteht aus einem gleichmäßigen Gefüge von Zellen, welche die Gestalt sechsseitiger Prismen besitzen und zur Längsachse des Stammes parallel liegen. Schlechter Kork ist von Herden sogenannter Steinzellen durchsetzt, die beim Pressen, Trocknen und Bearbeiten herausfallen, so daß auf Kosten der Haltbarkeit und Elastizität Löcher und Risse entstehen; mithin ist er zur Herstellung von Pfropfen, die für den Flaschenverschluß von Sekt und feinen Weinen bestimmt sind, nicht zu gebrauchen. Ein edler Sekt- oder Weinpfropfen besteht aus feinstem Material, fühlt sich an wie Samt, ist außerordentlich elastisch, weist nicht den geringsten Haarriß auf, ähnelt in der Farbe leicht angegilbtem Elfenbein und kehrt, wenn er nach jahrelangem Verbleiben in gepreßtem Zustande dem Flaschenhalse entzogen wird, in seine ursprüngliche Form und seinen früheren Zustand sofort zurück, sobald er nur ein Wasserbad in kochendem Wasser erhalten hat. Wie hoch Sektpfropfen feinster Qualität geschätzt werden, geht daraus hervor, daß vor dem Weltkriege für das Stück eine Mark bezahlt wurde.

Die Herstellung der Korkpfropfen kann mit der Hand mittelst des Korkmessers oder mit der Maschine geschehen. Die Maschine liefert an einem Tage bei zehnstündiger Leistung zwanzigmal mehr als der geübteste Pfropfenschneider und zudem ein bei weitem gleichmäßigeres und reineres Ergebnis. Die Handarbeit, gewöhnlich als Hausindustrie betrieben, ist denn auch stark im Rückgange begriffen. Das gilt besonders für Deutschland. Die Maschine ist so sinnreich konstruiert, daß sie aus den durch Kreissägen zu Streifen geschnittenen Korkplatten im Handumdrehen Dutzende der schönsten Pfropfen und Stöpsel liefert. Das Schneiden bei dieser Arbeit besorgen automatisch zwei Stahlbänder, die dem Pfropfen sofort die bestimmte Form geben.

Den besten Kork liefern die Korkeichen Spaniens. Die Bäume mit ihren stattlichen Kronen und ihren dunklen, immergrünen, lederigen Blättern bilden besonders in Katalonien und Andalusien Waldungen in einer Ausdehnung von vielen hundert Hektaren. Am reichsten ist mit ihnen die katalonische Provinz Gerona bedacht, ein romantisches Bergland in Spaniens östlichster Ecke. In den Küstengebirgen südlich der Festung Gerona ziehen sich die Korkeichenwälder kilometerweit hin. Eigentümer dieser Waldungen ist der Staat, der aus ihnen erhebliche Einnahmen erzielt, zumal nicht nur der Kork, sondern auch der als Gerbstoff geschätzte Bast und das wegen seines bedeutenden Brennwertes geschätzte Holz der Korkeichen hoch im Preise stehen. Fast die ganze Industrie der Provinz Gerona ist der Verarbeitung des Korks gewidmet. In Andalusien liegen die bedeutendsten Korkeichenwälder in den Provinzen Sevilla, Cadix und Huelva. Kenner geben dem katalonischen Kork vor dem andalusischen den Vorzug, andere behaupten, daß beide gleichwertig seien. Genug, die spanische Ausfuhr an Korkplatten betrug vor dem Weltkriege annähernd drei Millionen Kilo im Werte von anderthalb Millionen Mark und an Pfropfen und Stöpseln gegen neunhundert Millionen Stück im Werte von zwölf Millionen Mark.

Nächst Spanien sind als Kork produzierende Länder unseres Kontinents noch Portugal und Südfrankreich zu nennen. Der portugiesische Kork fällt quantitativ nicht sehr ins Gewicht, gehört aber zu den besseren Sorten, und der südfranzösische kann sich an Güte sogar mit dem andalusischen messen, daher er von den Sektfabrikanten in Reims stark bevorzugt wird. Was die Adriaküste und Südtirol an Kork

Damit ist die Aussprache über die auswärtige Politik beendet.

Es folgt die Interpellation betreffend das Vereins- und Versammlungsrecht.

Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) begründet die Interpellation.

Kriegsminister von Stein rechtfertigt verschiedene von den Interpellanten vorgebrachte Maßnahmen der Generalkommandos, die für Ruhe und Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande zu sorgen hätten.

Es wird Besprechung der Interpellation beschlossen unter Einbeziehung der Fragen der Schutzhaft, des Belagerungszustandes und der Zensur.

Nach kurzen Ausführungen des Abgeord. Schirmer (Zentrum) wird Vertagung auf morgen beschlossen.

Die Kriegsanleihezeichnungen.

Die „Voss. Ztg." schreibt: Die Einzahlungen auf die 7. Kriegsanleihe, die, wie bereits mitgeteilt, am ersten Einzahlungstage größer waren als in dem gleichen Zeitraum bei der 6. Kriegsanleihe, sind inzwischen weiter sehr erheblich gewachsen. Damit wird ein günstiges Zeichnungsergebnis angekündigt, das voll den Erwartungen entsprechen wird, wenn alle, die noch zögern, ihre Pflicht tun.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 10. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:
Nirgends besondere Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Kriegsgegner in Amerika.

Privattelegramm.

Berlin, 10. Oktober.

Die „Vossische Zeitung" meldet aus London indirekt: Die Anklage gegen die Redakteure des „Tageblatt" in Philadelphia ist so angelegt, daß diese eine Mindeststrafe von fünf Jahren Zuchthaus zu gewärtigen haben. Der Hauptpunkt der Anklage ist, daß das „Tageblatt" Artikel veröffentlichte, in denen Wilson, Lloyd George, Ribot und Kerenski als die wirklichen Autokraten bezeichnet wurden, mit denen verglichen Kaiser Wilhelm nur ein theoretischer Autokrat genannt werden könne. Als besonders belastend wird vorgebracht, daß sie den ganzen Krieg als britischen Anschlag bezeichneten, in den die Vereinigten Staaten verwickelt worden seien, um für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Beachtenswert ist, daß diese nämliche Ansicht auch jetzt noch tagtäglich von Hearst in den Millionenauflagen seiner Blätter vertreten wird. Hearst hat sich jetzt auch der Bewegung leitender Universitätsprofessoren gegen die Entsendung weiterer amerikanischer Truppen angeschlossen. Er erklärt im „New York American", die britischen und französischen Heere seien derart zusammengehauen und demoralisiert, daß die amerikanische Hilfe viel zu spät kommen würde, um sie zu retten.

Reformationsfeier in Wittenberg.

Der Evangelische Bund hielt heute seine Reformations-Jubelfeier in der Heimatsstadt der Reformation Wittenberg in Anbetracht der Kriegszeit in einfacher, ernster Form ab. Zahlreiche Vertreter aus der Provinz Sachsen und dem ganzen Deutschen Reich waren anwesend. Auch die Bevölkerung der Stadt nahm lebhaften Anteil. Nachmittags bewegte sich ein langer Festzug durch die beflaggten Straßen der Stadt zum Lutherdenkmal, wo zehn der Hauptvereine, an ihrer Spitze Dr. Everling namens des Zentralvorstandes, Kränze niederlegten. Dr. Everling gab in einer Ansprache mit markigen Worten dem Gedanken, den der Ort wachrief, Ausdruck. Ein Festgottesdienst in der Stadtkirche schloß sich an. Abends fand eine Festversammlung in der Stadtkirche statt, bei der nach mehreren Begrüßungsansprachen der Geheime Konsistorialrat Dr. Scholz aus Berlin die Bedeutung der Persönlichkeit Luthers für die Vertiefung des religiösen Empfindens der Gegenwart behandelte.

Ein neuer Ehrentag der Flandern-Kämpfer.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 10. Oktober.

Unter Beteiligung französischer Divisionen haben die Engländer am 9. Oktober abermals durch Einsatz der Massen ihres Menschenmaterials, ihrer Artillerie und Maschinengewehre die Entscheidung an der Flandernfront herbeizuführen versucht, die ihnen ihr prahlerischer „Sieg" vom 4. Oktober nicht gebracht hatte. Auch die englische Behauptung, jeden Tag den Bewegungskrieg gegen die deutsche Flandern-Armee beginnen zu können, ist gerade durch ihren neuen Angriff gegen die feste deutsche Stellung aufs klarste widerlegt.

Nach tagelangem Zerstörungsfeuer setzte am Morgen des 9. Oktober stärkstes Trommelfeuer ein. Gegen 7 Uhr vormittags brachen die tiefgegliederten dichten Massen der Engländer und Franzosen auf fast 20 km Breite zwischen Bixschoote und Gheluvelt gegen unsere Linien vor. Schon in die dichten Angriffskolonnen schlug unser vernichtendes Sperr- und Abwehrfeuer und riß breite, blutige Lücken in die Reihen der Angreifer, während von unzähligen Punkten aus deutsche Maschinengewehre die Sturmkolonnen niederhämmerten. Bei ununterbrochener heftigster Artilleriewirkung warf der Gegner rücksichtslos immer neue Reserven in den Kampf und hetzte sie wiederholt ohne jede Kräfteschonung, an einzelnen Stellen bis zu sechs Malen, gegen unsere Stellungen anrennen. Den ganzen Tag über bis tief in die Nacht dauerte der erbitterte Kampf.

Durch wuchtige Gegenstöße und im heißen Nahkampf wurden die anstürmenden feindlichen Massen in der Linie Poelcapelle bis südlich von Gheluvelt restlos abgeschlagen. Bei den wiederholten vergeblichen Angriffen gegen diese 13 km breite Front erlitt der Gegner allerschwerste blutige Verluste. Nur zwischen Draaibank und Poelcapelle konnte die Uebermacht der anstürmenden Feinde unter gewaltigen Opfern in etwa 1500 m Tiefe in dem zertrommelten Trichtergelände Boden gewinnen. Hier verhinderten sofort einsetzende Gegenstöße jede Erweiterung des feindlichen Anfangserfolges. Erst spät in der Nacht flaute das feindliche Feuer um ein Geringes ab, blieb aber auch dann noch als kräftiges Störungsfeuer auf der ganzen Kampfzone liegen.

Auch dieser neue Großkampf englischer und französischer Massen endete mit einem völligen Mißerfolg und bewies wiederum wie die vorhergehenden neun Großkampftage an der Flandernfront, daß auch der stärkste Einsatz und die größte Ueberlegenheit an Menschen und Material nichts gegen die Widerstandskraft der heldenhaften deutschen Flandern-Armee vermögen. Allen Angriffen an der Flandern-Front ist jeder strategische Erfolg versagt geblieben, und die Zermürbungstaktik der Entente trifft Engländer und Franzosen schwerer am eigenen Leibe als die Deutschen.

Die Vorgänge in Rußland.

Privattelegramm.

Berlin, 10. Oktober.

Der „Berliner Lokalanzeiger" meldet aus Stockholm vom 9. Oktober: „Djen", Kerenskis Blatt, macht sich wiederum zum Sprachrohr russischer Hoffnungen auf einen Gesamtfrieden. Die Friedensgerüchte hielten sich in den leitenden russischen Kreisen mit größter Bestimmtheit. Gewiß seien die Friedensverhandlungen bisher noch in kein offizielles Stadium eingetreten. Jedoch sei es zweifellos, daß die Friedensfrage jetzt endgültig auf der Tagesordnung stehe. Alle Diplomaten sagen, daß der psychologische Augenblick des Friedens gekommen sei.

Mehrere Blätter begrüßen das Ende der Regierungskrise, geben aber der Besorgnis Ausdruck, daß das neue Kabinett nur eine Beruhigung und ein Aufschub von nur kurzer Dauer bis zu dem neuen allgemeinen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte sei, der in drei Wochen zusammentreten wird, um den Endkampf um die Macht zu beginnen.

Der Arbeiter- und Soldatenrat nahm nach der bereits gemeldeten Neuwahl seines Büros eine maximalistische Entschließung an, die sich gegen die Koalition mit den bürgerlichen Elementen wendet und der Versicherung Ausdruck gibt, daß der einzuberufende allgemeine Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte eine wirkliche revolutionäre Gewalt schaffen würde.

Der Regierungsanzeiger veröffentlicht die Wahlordnung für Armee und Flotte für die Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung, welche für die Fronten fünf Wahlbezirke vorsieht, nämlich Westfront, Südwestfront, Rumänische Front, Kaukasusfront und Nordfront einschließlich der Truppen in Finnland, ferner zwei Wahlbezirke für die russischen Truppen in Frankreich und auf der Balkanhalbinsel. Die Marine wird in zwei Wahlbezirke: Ostsee und Schwarzes Meer, eingeteilt. Im übrigen Rußland nehmen Militärpersonen in gleicher Weise an den Wahlen teil wie die anderen Bürger.

Das „Berliner Tageblatt" erfährt aus dem Haag: Der Dumaabgeordnete Lwow ist in die Peter-Paul-Festung gebracht worden. Es heißt, er habe seine Vermittlungsrolle zwischen Kornilow und Kerenski nicht in gewünschter Weise erledigt. Er soll keinen bestimmten Auftrag bei Kornilow gehabt haben und eine bloß private Unterredung als offiziellen Auftrag an Kerenski weitergegeben haben.

Die „Deutsche Tageszeitung" meldet aus Stockholm vom 8.: Der russische Kriegsminister hat ein Rundschreiben erlassen, demzufolge alle Kriegsgefangenen ausnahmslos zu Haus- und Feldarbeiten herangezogen werden sollen. Ihr Tagelohn beträgt mit voller Verpflegung 50 Kopeken täglich. Was sie darüber verdienen, fließt dem Staate zu.

Die „Vossische Zeitung" meldet aus Genf: Eine Havasmeldung aus Petersburg besagt, die Zarenfamilie sei aus Tobolsk nach dem Kloster von Abalak übergeführt worden.

Ueberschwemmung in China.

Drahtbericht des W. T. B.

Schanghai, 9. Oktober. (Reuter.)

In Nordchina ist eine außerordentlich große Ueberschwemmung eingetreten. Ein Gebiet von mehr als 30 000 qkm ist zu einem ungeheuren See geworden. Die Verbindungswege nach Peking sind so ungangbar, daß es notwendig werden dürfte, die Hauptstadt zu verlegen.

Nach einem weiteren Telegramm aus Schanghai besteht kein Zweifel, daß die gewaltige Ueberschwemmung furchtbare wirtschaftliche und politische Folgen haben wird. Die Flüsse sind in Ströme von 2 Meilen Breite und 40 Fuß Tiefe verwandelt worden. Sie haben die Eisenbahn von Peking nach Hankau weggespült, am 22. September die europäischen Niederlassungen in Tientsin überschwemmt und den Uferrand des Gelben Flusses durchbrochen.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 9./10. 10. 1917.

9. 10. 7 nachm.	Temperatur	+ 6,5 C		Höchsttemperatur
10. 10. 1 vorm.	„	+ 6,2 „		+ 9,5 C
7 vorm.	„	+ 7 „		Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„	+ 9 „		+ 5,5 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bewölkt, geringe Niederschläge, keine Wärmeänderung

liefern, ist, weil nicht von der echten Korkeiche stammend, weniger wertvoll.

Zu den hervorragendsten Korkländern außerhalb Europas gehört Algier. Allein aus der Provinz Constantine wurden vor dem Weltkriege jährlich etwa sechs Millionen Kilo Kork ausgeführt. Und dieser Kork ist hinsichtlich seiner Qualität dem spanischen ebenbürtig. Der Weltkrieg hat diese Bezugsquelle für Deutschland erst recht verschlossen. Auch die neutralen Länder dürften zurzeit keine Zufuhren erhalten, da in Algier ebenso wie in Frankreich unter den gegenwärtigen Verhältnissen die zum Ernten, Verarbeiten und Verladen des Korks erforderlichen Arbeitskräfte fehlen und unsere U-Boote ein gewichtiges Wörtlein mitsprechen.

Erwägt man, daß Kork in erheblichen Mengen auch zu nautischen, baulichen, maschinellen, physikalischen, chemischen, medizinischen und hygienischen Zwecken Verwendung findet, und zwar in der Kriegszeit erst recht, so kann die in Deutschland eingetretene Not an Korkpfropfen und Korkstöpseln nicht wundernehmen. Was an Korkplatten im Lande noch vorrätig ist, hat dem Bedarf von Heer und Flotte zu dienen, und der ist während der Kriegsjahre gewaltig gestiegen. So bleibt für den Verschluß von Sekt- und Weinflaschen fast nur die Wiederbenutzung alter Pfropfen übrig. Das ist allerdings ein Uebelstand, wenn auch kein so großer, daß damit zugleich unser Durst „auf dem Pfropfen" säße.

Deutsches Theater. Heute, Donnerstag, geht „Die Kino Königin" in Szene. Morgen, Freitag, gelangt der bekannte Schwank „Der Raub der Sabinerinnen" zur ersten Aufführung, am Sonnabend die neue Operette „Der lachende Ehemann".

Maxim Bogdanowitz †. Aus Rußland ist die Nachricht eingetroffen, daß der bekannte weißruthenische Dichter Maxim Bogdanowitz gestorben ist. Wie der „Homan" schreibt, widmete dieser Dichter seine Arbeit dem Dienst des weißruthenischen Volkes. Er litt an einer schweren unheilbaren Krankheit, und das Bewußtsein seines baldigen Todes gab seiner Dichtung einen besonderen Ton. Zu seinem Andenken wurde in der orthodoxen Hauptkirche zu Minsk eine große Trauerfeier veranstaltet. Zum ersten Male hielt in der Kirche ein alter Geistlicher eine Trauerrede in weißruthenischer Sprache. -- Der bekannte weißruthenische Dichter Janka Kupala befindet sich zur Zeit in Polozk im Militärdienst (bei der Intendantur). Er verheiratete sich vor kurzem mit Wladislawa Stankiewitz, welche den Wilnaer Weißrussen von ihrer hiesigen Tätigkeit gut bekannt ist.

Ein neues Werk Haeckels kündigt der Verlag Alfred Kroner an: Kristallseelen. Studien über das anorganische Leben. (Mit einer Tafel und etwa hundert Abbildungen.) Diese Studien erstrecken sich auf ein weites Gebiet, an welchem die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft und Philosophie unmittelbares Interesse haben.

Ein Streit um Lenbach in Riga. Im Städtischen Museum von Riga, so schreibt man der „Korrespondenz B" von dort, hängt ein Bild, das nach der Ueberlieferung von Franz von Lenbach gemalt ist. Es stellt eine herbstliche Waldlandschaft mit Figuren aus der Genoveva-Sage dar. Links sieht man im Dunkel einer Höhle die Umrisse einer Gestalt. Vor der Höhle spielt der kleine Schmerzensreich im Grase und wird von dem Hunde des Pfalzgrafen, der durch einen Hohlweg auf einem Schimmel geritten kommt, erkannt. Das Bild wurde 1905 von Herrn Paul von Transehe auf Neuschwanenburg geschenkt. Professor A. Hauser teilte diesem aus München am 2. Juni 1893 über das Bild folgendes mit: „Ich bin zu Professor von Lenbach gegangen, um ihm die Landschaft zu zeigen. Lenbach sagte, daß er das Bild nicht kenne und keine Idee habe, wer es gemalt habe." Am 10. März 1894 aber schreibt er: „Das Bild scheint doch ein Lenbach zu sein. Ein hiesiger Maler, welcher es bei mir gesehen, behauptet, daß er Augenzeuge war, wie Lenbach die Landschaft gemalt habe. Lenbach will sich aber daran nicht erinnern." Und unterm 4. Februar 1895: „Die Landschaft soll doch ein Lenbach sein, obwohl er sagt, daß er das Bild nicht gemalt habe. Ein hiesiger Künstler versichert mir, daß er gesehen, wie Lenbach in Gegenwart Makarts daran gemalt habe. Ein anderer Künstler behauptet, es bei Makart gesehen zu haben, und meint, daß es wohl von ihm sei. Die Künstler waren sehr befreundet, haben oft zusammen gearbeitet, und die Annahme, daß es eine Studie von beiden sei, ist sehr glaubhaft. Lenbach soll sehr häufig seine Arbeiten nicht mehr kennen."

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 279
Donnerstag, 11. Oktober 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Friedensgericht I.

In der letzten öffentlichen Sitzung des Friedensgerichts I Wilna vom 10. Oktober 1917 kamen folgende Fälle zur Aburteilung:

Wegen Diebstahls stand die Wäscherin Sophie Kolesza vor Gericht. Sie hatte, wie sie selbst zugab, in Gemeinschaft mit mehreren anderen Frauen des öfteren Kartoffeln auf dem Lande gestohlen. In Anbetracht des Umstandes, daß sie geständig war, und mit Rücksicht darauf, daß sie die Diebstähle aus Armut begangen hat, erkannte das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Wegen Kartoffeldiebstahls hatte sich auch die Michalina Ratowt zu verantworten. Sie hatte in der Nacht vom 26. zum 27. September d. J. versucht, von dem Grundstück des Hipolit Wasilewski Kartoffeln zu stehlen. Wasilewski hielt jedoch in der fraglichen Nacht zusammen mit dem Stanislaus Pawlowski im Garten Wache. Gegen zwei Uhr morgens bemerkte er, daß die Angeklagte in Begleitung einer zweiten Frau Kartoffeln auf dem Grundstück stehlen wollte. Als die beiden Frauen merkten, daß der Diebstahl entdeckt wurde, ließen sie den Korb mit Kartoffeln stehen und verließen eiligst das Grundstück des Wasilewski. Wegen dieses versuchten Diebstahls erkannte das Gericht gegen die Angeklagte auf eine Gefängnisstrafe von einem Monat.

Wegen Mißbrauchs seiner Amtsgewalt hatte sich der beim Stadthauptmann von Wilna als Kanzleibeamter tätige Moses Epstein zu verantworten. Er hatte, wie er selbst eingestanden, mehrere Male dienstpflichtige Leute, die in das Arbeitsbataillon eingestellt werden sollten, gegen Gewährung von Geschenken von der Einstellung befreit. So hatte er beispielsweise in einem Falle eine größere Anzahl von Bäckern von der Gestellung zur Arbeit befreit und sich von diesen 400 Mark zahlen lassen. Genau das gleiche versuchte der Angeklagte mit dem Mineralwasserhändler Hirsch Kosoff. Als dieser zum Dienst im Arbeiterbataillon eingezogen werden sollte, wollte er ihn vom Dienst für den Fall befreien, daß er ihm 125 Rubel zahlen würde. Kosoff, dem diese Summe zu hoch erschien, machte seinem Chef von dem Vorfall Mitteilung, der sodann den Angeklagten durch die Miliz festnehmen ließ. Auf dem Wege zum Zirkel versuchte der Angeklagte außerdem den Milizmann zu seiner Freilassung zu bewegen, indem er ihm 75 Rubel dafür anbot. Im Zirkel angelangt, wiederholte der Angeklagte sein Ersuchen. Der Milizmann nahm das Geld an sich und lieferte es seinem Vorgesetzten, dem er Bericht über den Vorfall erstattete, ab. In Anbetracht der wiederholten und schweren Verstöße des Angeklagten erkannte das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Ferner wurde die Einziehung der bei der Miliz befindlichen Summe von 75 Rubel ausgesprochen.

Schadenfeuer. Ein größeres Feuer, dem das Haus Katerstraße 16 im Stadtteil Poplawy zum Opfer gefallen ist, beschäftigte gestern morgen von ungefähr 3 bis gegen 1/2 7 Uhr die Feuerwehr der Haupt-, Neustadt- und Snipischki-Wache. In dem oberen Stockwerk des Hauses wohnte das Dienstmädchen, das sich Montag abend, nachdem es Feuer angemacht hatte, aus der Wohnung entfernt hatte. In den Morgenstunden machte sich dann ein Brand, dessen Ursache allerdings nicht festgestellt werden konnte, bemerkbar. Die Löscharbeiten gestalteten sich nun sehr schwierig, da auf der bergigen Katergasse ein Verkehr der Wasserwagen unmöglich war und eine

ca. 800 Meter lange Schlauchleitung nach dem nächsten Hydranten gelegt werden mußte. Dem tatkräftigen Eingreifen der Feuerwehrleute, die mit Hilfe von Aexten und Stangen alles brennbare Material aus dem Wege räumten, gelang es, ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern.

Deutsches Lichtspielhaus. Das neue Programm, das im Deutschen Lichtspielhaus in der Wilnaer Straße vorgeführt wird, zeugt von glücklicher Wahl. In seinem Mittelpunkt steht ein wohlgelungenes, in natürlichen Farben und ohne Uebertreibungen gezeichnetes soziales Drama „Der Verführte". Es führt uns in drei Akten einen talentvollen Bildhauer vor, wie er, einmal dem Schnapsteufel verfallen, von Stufe zu Stufe sinkt und sein liederliches und überflüssiges Leben im Delirium endet. Es ist ein Stück Leben, voll von Realistik, das uns Paul Wegener vom Deutschen Theater in Berlin in ausgezeichneter Darstellung und sicherer Mimik vor Augen führt. Der dem Alkohol Verfallene ist von ihm durchaus glaubhaft gezeichnet, so daß man ihm, der uns als Gatte und glücklicher Familienvater, schließlich aber als gewohnheitsmäßiger Trinker gegenübertritt, mit Spannung bis zum Schluß folgt. Das Zusammenspiel mit den übrigen Mitwirkenden und die Regie sind ausgezeichnet. Im übrigen sei den Berlinern verraten, daß der Film in des Reiches Hauptstadt spielt und verschiedene wohlbekannte Straßenbilder zeigt. — Gleichfalls wohlgelungen, außerdem aber noch kriegsgemäß ist das Lustspiel „Fräulein Barbier" mit Vera Witt in der Titelrolle. Der junge Graf Egon verliebt sich sterblich in das allerliebste Fräulein Priebe, aber die Mitglieder des erlauchten Geschlechtes derer von Wurmfeld-Rosenstein-Stallberg sind natürlich gegen die Ehe. Die „jeborene Priebe" versteht es nun mit Anmut und Geschick am Familientage des erlauchten Geschlechtes, erfolgreich von dem jüngsten Adelssproß unterstützt, die verstockten Herzen zu erweichen, sodaß die schnurrigen Typen bald ihre etwas verstaubten Ansichten ändern und die allerliebste Schwägerin als ebenbürtig anerkennen.

Kriegsanleihen und Volksvermögen.

Seitdem zur Deckung der ungeheuren Kosten des Weltkrieges Milliardenanleihen des Deutschen Reiches in den breitesten Schichten der Bevölkerung untergebracht und dadurch Millionen von Deutschen zu Gläubigern des Reichs geworden sind, wächst naturgemäß auch das Interesse und Verständnis für die Fragen der Finanzwirtschaft des Reichs und seiner finanziellen Kräfte in allen Kreisen. Selbst der wirtschaftliche Laie sieht immer klarer ein, daß eine Schuldverschreibung des Reichs — genau wie etwa der Wechsel auf eine Handelsfirma — in erster Linie ihren inneren Wert empfängt durch die Zahlungsfähigkeit und wirtschaftliche Stärke des Schuldners, ferner natürlich auch durch die Ueberzeugung von dessen ernstem und festem Zahlungswillen. Die Zahlungswilligkeit des Deutschen Reichs den Bürgern gegenüber, die in der Stunde der Gefahr ihre Mittel dem Vaterlande freiwillig zur Verfügung stellten, ist natürlich über allen Zweifel erhaben; aber auch die wirtschaftliche Stärke und Leistungsfähigkeit des Reichs, die Grundlage, auf der die Sicherheit der Kriegsanleihe-Milliarden letzten Endes beruht, hat während der Jahre des Krieges mehr und mehr zugenommen. Der deutsche Nationalreichtum hat sich nach der Ansicht namhafter Volkswirtschaftler seit dem August 1914 keineswegs vermindert, sondern sogar beträchtlich vermehrt.

Daß wir an einer ganzen Menge von Rohstoffen ärmer geworden sind, weil die Ergänzung und Zufuhr aus dem Auslande fehlt, ist eine sich jedermann aufdrängende Erscheinung, die aber für die Frage nach der Höhe des Volksvermögens nur von ziemlich untergeordneter Bedeutung ist, und in der gesamten Volkswirtschaft macht dieser Posten nur eine recht bescheidene Summe aus. Viel mehr fällt ins Gewicht, daß die in Industrie und Landwirtschaft, den beiden Hauptzweigen unseres Wirtschaftslebens, angelegten Werte sich in der Kriegszeit außerordentlich vermehrt haben. Es gibt in Deutschland kaum ein industrielles Werk, das nicht wesentliche Vergrößerungen im Laufe des Krieges vorgenommen hätte, dessen Grundbesitz, Baulichkeiten und Maschinen nicht einen bedeutend gegen früher gestiegenen Wert darstellten. Diese Vergrößerungen stellen aber keineswegs ein totes Kapital dar. Mag auch heute in allen Werkstätten fast ausschließlich Kriegsmaterial hergestellt werden, das insofern keinen dauernden Wert besitzt, als es — in der Form von Granaten, Pulver usw. — wieder zur eigenen Vernichtung bestimmt ist, so bleiben doch andererseits die Anlagen selbst, in denen diese Gegenstände erzeugt werden, dauernd bestehen. Sie fallen nicht nur nicht der Vernichtung anheim, sondern können am ersten Tage des Friedens bereits auf die Herstellung von Friedenserzeugnissen umgestellt werden, und mit weit vergrößerten Industrieanlagen, mit einer bedeutend gesteigerten Erzeugungsmöglichkeit wird Deutschland in die Friedenszeit eintreten.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in der Landwirtschaft, wo große Strecken Landes, die früher unbebaut geblieben waren, der landwirtschaftlichen Bestellung erschlossen und dienstbar gemacht worden sind, und auf denen — besonders wenn es später

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

48 Fortsetzung.

Die vier schritten den von Magnolien eingefaßten großen Hauptweg der Villa zu. Krempel fand alles wundervoll, schrie bei jeder Aussichtsstelle auf, roch an einem blühenden Vanillebusch und hatte noch nie einen Maria Paulownabaum gesehen. Maxe freute sich mit ihm, und auch Herr von Emmingen war von einer gewissen ernsten Freundlichkeit: etwas reserviert, aber doch nicht herablassend.

Man frühstückte miteinander, dann zog sich Emmingen in sein Hotel zurück, und Maxe ging mit Krempel in den Garten, um sich von ihm erzählen zu lassen, was es Neues in Berlin gebe. Sie wählten einen schattigen Platz unweit des Seeufers und legten sich unter einer großen Zeder in das Gras.

Allzuviel hatte Krempel nicht zu berichten. Er war zwar einigemal in der Regentenstraße gewesen, aber immer nur für kurze Zeit, und wußte augenscheinlich auch nichts von dem Korbe, den sich der Kommerzienrat Brökelmann geholt hatte. Maxe vermutete, daß die Schwestern ihm absichtlich nichts davon erzählt hatten, was sie eigentlich nicht richtig fand, da Krempel doch auch Teilnehmer an der großen Verschwörung war. Aber in ihrem Empfinden hatte sich mancherlei geändert; augenblicklich stand ihr Emmingen näher als der Kindheitsfreund, und so schwieg auch sie von dem Fehlschlag in der gemeinsamen Parzentätigkeit. Man konnte ja immer noch darauf zurückkommen.

Uebrigens schien Krempel auch Wichtigeres erzählen zu wollen. Es fiel Maxe auf, daß er einige Male anhub: „Maxerle, was ich noch sagen wollte" — oder: „Höre, Tugendreich, ich muß dir etwas anvertrauen" — und daß er dann immer wieder mit einer gleichgültigen Wendung abschwenkte. Einmal unterbrach er sich, um ein Bambusgebüsch für Zuckerrohr zu erklären, und dann wieder, um mit einer schönen Handbewegung über die Seefläche begeistert auszurufen: „O mia bella Italia! O Lago azurro! O grande Maggiore!"

„O — o — o!" parodierte ihn Maxe. „Dionys, du mußt nicht glauben, daß ich in der Zeit, da ich deine geistige Kontrolle entbehrte, verdummt bin. Ich bin immer noch ungemein scharfsichtig. Ich merke, daß du irgend etwas auf dem Herzen hast, was du mir gern erzählen möchtest. Es tritt aber im entscheidenden Moment eine geheimnisvolle Gegenströmung ein, die deinem Mitteilungsbedürfnis Fesseln anlegt. Warum?"

Krempel schaute wieder träumerisch über den See. „Es ist fabelhaft," sagte er, „diese Bläue ist eigentlich nicht ganz blau. Es mischen sich grünliche Tinten hinein. Ob das Hannibal auch schon beobachtet hat? Er ist seinerzeit hier gewesen, und vielleicht hat er auf derselben Stelle gerastet —"

„Krempel!" rief Maxe, „wir leben post Christum natum, und mir fehlt jedes Interesse für Hannibal. Warum schweifst du wieder in die Vorzeit? Ich möchte wissen, was du mir zu sagen hast?"

Er warf sich im Grase herum, so daß er auf dem Bauche lag, nahm die rechte Hand Maxes und küßte sie.

„Es ist richtig", entgegnete er, „daß ich dich etwas fragen wollte. Nämlich folgendes: denkst du noch mannigmal an Pittelkos Bodenkammer zurück?"

Maxe nickte, indes auf ihren Wangen das Rosa sich langsam verdunkelte. Diese Frage ließ allerhand Deutungen zu.

„Gewiß," sagte sie, „das tu ich schon."

„Und wie wird dir dabei?"

Sie fühlte: es war so, als kröche etwas über ihr Herz. Aber sie nahm sich zusammen.

„Wie soll mir werden?" erwiderte sie gleichmütig. „Mal so, mal so. Wir wissen ja, daß wir damals im Banne poetischer Stimmungen standen."

„Ja," sagte er, „ich meine: wirken die zuweilen noch nach? oder sind sie blaß geworden?"

„Dionysos, das ist eine merkwürdige Frage. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, mich daraufhin einmal energisch zu prüfen. Wozu denn auch?"

„Natürlich — wozu denn auch? . . ." Nun wurde er lebhafter. Er hatte bisher die Hand Maxes gestreichelt. Jetzt ließ er sie los, schwang sich um sich selbst und setzte sich aufrecht hin . . . „Das ist eine sehr berechtigte Wendung. Dieses Wozu sagt alles. Es ist eine Frage an das Schicksal. Es bezeichnet die Richtung auf etwas Sachliches."

„Du bist mir unklar."

„Das schadet nichts."

„Vielleicht drückst du dich aber doch ein bißchen deutlicher aus."

Krempel atmete schwer. Es klang fast wie ein Seufzen. Er öffnete den Mund, und so blieb er einen Augenblick sitzen. Maxe sah ihn neugierig an. Und plötzlich sagte er:

„Sieh das kleine Wölkchen über der Isola bella! Wi ein rudernder Schwan. Wie der Schwan Lohengrins."

Maxe schlug mit der flachen Hand in das Gras.

„Dionys, nun höre auf!" rief sie. „Phantasiere nicht, sondern sprich in normalen Zusammenhängen."

„Schön, Maxe . . . Maxe, hör zu . . . Maxe, denke dir" . . . . er neigte den Kopf wie ein sich schämender Junge und sagte leise: „Ich bin verliebt!"

Noch ein paar Sekunden starrte ihr Auge ihn an. Das dunklere Rot ihrer Wangen wurde lichter. Um die Lippen strich der Versuch eines Lächelns. Dann setzte sie sich neben ihn: mit einer energischen Bewegung, die anzudeuten schien, daß sie nun alles von ihm zu hören wünsche.

„In wen?" fragte sie.

Aber er antwortete nicht, sondern fragte zurück:

„Warst du auch schon einmal verliebt?"

„Das weiß ich nicht. Und wenn ich's wüßte, würde ich es dir wahrscheinlich nicht sagen . . . Verliebt mag man manchmal sein. Aber man kann sich auch in seinen Empfindungen täuschen . . . O ja, das kann man. Schwebende Eindrücke fordern dazu auf. Da rinnen die Grenzlinien durcheinander . . . Man kann ehrliche Freundschaft für Liebe halten und umgekehrt."

„Ich glaube, daß es so ist," erwiderte Krempel mit trauriger Stimme.

„Warum sagst du denn das so melancholisch?" fragte Maxe.

„Weil bei mir auch noch alles durcheinander rinnt. . . . Aber nicht das — — sondern das."

„Sondern was? — Dionys, wenn du doch gefälligst so freundlich sein wolltest, dich zu einer logischen Gedankengliederung zu zwingen."

nicht mehr an menschlichen und tierischen Arbeitskräften fehlen wird — weit höhere Erträge gewonnen werden können, als es vor dem Kriege der Fall war.

Eine Gesamtbilanz des deutschen Volksvermögens würde also, wenn sie heute gewissenhaft aufgestellt würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, ungeachtet aller Verlustposten, eine recht erhebliche Wertzunahme gegen eine solche von Ende Juli 1914 ergeben; denn das wichtigste, was wir überhaupt besitzen, unsere Produktionsmittel, haben sich bedeutend vermehrt und sind auch gegenwärtig noch in ständiger Zunahme begriffen. In ähnlicher Weise aber, wie bei einem kaufmännischen Unternehmen die Vermögensbilanz der entscheidende Punkt in allen Fragen der Kreditgewährung ist, gilt dies auch von einem kreditbegehrenden Staate. Dem Vaterlande würde zwar, auch wenn es sich in wirtschaftlicher Not befände, kein Patriot seine geldliche Hilfe versagen. Aber nicht ein in militärischer und wirtschaftlicher Bedrängnis befindliches, sondern ein militärisch siegreiches, wirtschaftlich starkes und während des Krieges an Volksvermögen noch gewachsenes Vaterland ruft heute seine Bürger zur Anleihezeichnung. Kann irgend ein Wertpapier eine größere Sicherheit bieten, als die deutsche Kriegsanleihe es vermag, für welche das ganze gewaltige Volksvermögen Deutschlands, die gesamte Produktionskraft seiner hochentwickelten Industrie und Landwirtschaft, die ganze wirtschaftliche und steuerliche Leistungsfähigkeit seiner Bewohner Bürgschaft leisten?

Regenstationen in Ob. Ost.

Aus Mariampol wird der „Korrespondenz B“ geschrieben: Zu den vielen Neuerungen, die die Behörden des besetzten Gebiets geschaffen haben, gehören auch die zahlreichen Regenstationen, die in fast allen Städten und Ortschaften des Verwaltungsgebiets eingerichtet sind. Die Aufgabe dieser Stationen besteht darin, die Menge und Häufigkeit der Niederschläge zu ermitteln; die Resultate werden am Monatsschluß der Hauptwetterwarte in Warschau weitergegeben und dienen nicht nur als Grundlage wissenschaftlicher Forschungen, sondern auch wichtigen praktischen Fragen des Wasserbaus, wie Kanal- und Flußbauten, Talsperren, Wasserleitungen usw.; auch für viele Aufgaben der Land- und Forstwirtschaft, wie Drainage, Trockenlegung von Sümpfen, Bewässerung, Einführung neuer Tier- und Pflanzenarten und für die Entscheidung gerichtlicher und berufsgenossenschaftlicher Streitigkeiten sind sie unentbehrlich.

Bei der seit dem 1. Juli 1916 eingerichteten Regenstation zu Mariampol haben die Beobachtungen und Messungen im vergangenen Vierteljahre, sowie über den gleichen Zeitraum des Vorjahres folgende Ergebnisse gebracht, die die Witterungsverhältnisse im besetzten Gebiet kennzeichnen: Der Juli war hier bisher der regenreichste Monat des Jahres. Mit seinen 17 Regentagen und einer Niederschlagsmenge von 122,1 mm übertrifft er selbst den Juli des nassen Vorjahres um fünf Regentage und 7,5 mm Regen. Der August des Vorjahres brachte uns an 18 Regentagen 122,3 mm Regen. Der diesjährige Erntemonat August nimmt sich dagegen mit seinen fünf Regentagen und einer Gesamtmenge von 50,7 mm Regen fast trocken aus. Noch trockener ist der September gewisen. An fünf Regentagen spendete er uns nur insgesamt 34,8 mm Regen, während er uns im Vorjahre mit 47,6 mm bedachte.

Die regenreichsten Tage des vergangenen Vierteljahres waren der 16. Juli mit 29,2 mm und der 20. Juli mit 28,2 mm. Beide Regentage übertreffen den niederschlagsreichsten Tag des Vorjahres, nämlich den 19. Juli, an dem nur 27,8 mm fielen.

Theater-Abend in Suwalki.

Der dramatische Abend zum Besten des jüdischen Armenkomitees war eine wohlgelungene Feier des Laubhüttenfestes. Aus den Nachbarstädten, aus Sejny, Punsk, Bakarlarzewo und Wizajny waren Schaulustige herbeigeeilt, das Können der Suwalkier Liebhaberdarsteller in Gordins „Unbekanntem“ zu bewundern. Der „Unbekannte“ ist ein schlechter Reißer — ein echter Gordin. Er ist nach der gleichen Schablone gearbeitet wie desselben Verfassers „Satan“. Wieder ein Prolog. Dort zwischen Gott und dem Teufel — hier zwischen dem Tod und der Liebe. Hier wie dort ein Wettstreit und Verhöhnen des gegenseitigen Könnens, dann eine Wette, in der jede Partei sich verpflichtet, ihre Macht zum Triumph zu führen. Im „Satan“ sollte der biedere Tora-Schreiber Reb Herschele die Probe auf das Exempel bestehen. Hier wählen die Göttin der Liebe und der Geist des Todes das Haus des Dampfmühlenbesitzers Askenazy zum Probierstein ihrer Kraft. Jetzt beginnt das Stück. Bertha, die verwachsene Tochter Askenazys, leitet das verwaiste Haus. Sie ist ihren beiden Schwestern Ida und Milla und dem jungen Bruder Mutter und Erzieherin. Sie liebt den Kompagnon ihres Vaters, den Leiter der Mühle Bernhard Silbermann und findet Gegenliebe. In einer großen Szene gestehen sie sich ihre Neigung. Doch auch Ida liebt Bernhard, oder vielmehr es erwacht in dem leichtsinnigen, flatterhaften Mädchen durch das Liebesgeständnis der Schwester eine Regung des Neides und der Eifersucht, die sie für Liebe hält. Sie nähert sich Bernhard und gewinnt seine Liebe, da er das gesunde hübsche junge Weib der älteren, verwachsenen Schwester vorzieht. Als Bertha von dem Treubruch des Verlobten hört, tritt sie opfervoll zurück und gibt der Schwester den Geliebten frei. Sie heiraten. Die Ehe wird unglücklich. Ida betrügt ihren Mann mit seinem Freund Korschunski. Die Ehebrecher verraten sich. Die Freunde — jetzt Todfeinde im Kampf um das Weibchen — finden die Erde zu eng für beider Leben und greifen zur Ausflucht des amerikanischen Duells. Und obwohl Korschunski nicht das Todeslos zieht, erschießt er sich. Ida aber findet durch die Liebe zu dem Kinde, das sie ihrem Manne geboren hat, den Weg zu ihm zurück. Die Darstellung legte wieder eine Probe ab für die eminent schauspielerische Begabung des jüdischen Volkes. Das Zusammenspiel war jeden Lobes würdig. Die Stimmung und Atmosphäre des bedrückten Hauses Askenazy wurde mit einer verblüffenden Sicherheit getroffen. Alle Einzelleistungen standen für Dilettanten sehr hoch. Auffallend stark zu spüren war die Schule der jüdischen Schauspieler aus Wilna, die im Sommer hier gastiert haben. Ihr Geist schwebte über den Dingen — fürwahr ein guter Geist. Aus dem vielen Können, das wir sahen, wollen wir nur zwei Leistungen hervorheben: die Bertha des Frl. Palnitzki und die Ida des Frl. Bromberg. Diesen beiden Schwestern, die um den einen Mann kämpfen, gebührt die Ehre des Abends. Frl. Palnitzki zumal war echt und tief in ihrer Menschenliebe, scheu und zart in ihrer Aufopferung, ergreifend und oft erschütternd in ihren Schmerz. Schade, daß das Stück dem schauspielerischen Eifer und Können all dieser Darsteller keine würdigere Aufgabe bot. A. S

Im besetzten Gebiet.

Mord.

Ein grauenvoller Mord wurde in Dowgelaiczie bei Kibarty verübt. Der 68 jährige Kleinbauer Kraemer ist von seiner Ehefrau und seinen Stiefsöhnen ermordet und aufgehängt worden. Häuslicher Unfriede und Streit scheinen die Ursache des Verbrechens gewesen zu sein. Die Mörder sind verhaftet.

Ein Militär-Kino.

Das Militärkino in Talsen, das seit einiger Zeit vom Militärkreisamt betrieben wird, erfreut sich regen Zuspruchs des Militärs und der Zivilbevölkerung. Durch Verlegen des Betriebs in den großen Saal des Lettischen Vereinshauses ist es möglich geworden, die Filme in bedeutend größerem Format wiederzugeben als bisher, so daß die Darbietungen auf der Höhe sind.

Gestohlenes Fleisch.

Man schreibt uns aus Bialystok: Die hiesige Kriminalpolizei hat dieser Tage dem Städtischen Schlachthof einen eigenartigen Fang übergeben können. Einer ihrer Beamten bemerkte auf einem vor dem Hause Sloboterstraße haltenden Wagen ein verdächtig großes Paket, das sich bei näherer Untersuchung als eine größere Menge Fleisch im Gewicht von mehreren Zentnern entpuppte. Als der Wagenbesitzer merkte, was für ihn die Uhr geschlagen hatte, ergriff er die Flucht. Der Kutscher konnte nichts über die Herkunft des frisch geschlachteten Rindfleisches aussagen, da er von dem Eigentümer des Wagens nur für das Ausfahren des Fleisches in der Stadt angeworben war. Das Fleisch wurde, wie erwähnt, dem Städtischen Schlachthof überwiesen.

Aus Riga zurückgekehrt.

Der frühere lutherische Pfarrer v. Moczulski aus Wirballen ist aus Riga, wohin er sich im ersten Kriegsjahr geflüchtet hatte, mit seiner Familie nach Wirballen zurückgekehrt. Er hat an die Behörden ein Gesuch gerichtet, in dem er um Wiedereinsetzung in sein Amt bittet.

Zeichnet Kriegsanleihe!

Die unsere Ernährung sicher stellende landwirtschaftliche Ausnützung des Bodens





„Jetzt ist aus dem Wolkenschwan über der Isola bella ein kleines Kamel geworden,“ antwortete Krempel sinnend.

Maxe stand rasch auf und schüttelte die Grashälmchen von ihrem Rocke ab.

„Bleib sitzen,“ sagte sie. „Bitte, bleib nur sitzen. Ich gehe inzwischen auf mein Zimmer und schreibe ein paar Briefe. Wenn du deine Gedanken gesammelt hast, kannst du mich ja rufen.“

Er hielt sie am Rocksaume fest. „Um Gottes willen, gehe nicht fort,“ erwiderte er. „Nämlich . . . ohne das gewonnene Los wäre ich natürlich nicht hierher gekommen . . . Aber mir lag doch auch daran, mich mit dir zu treffen — und auszusprechen. Auszusprechen — verstehst du?“

„Gewiß verstehe ich. Aber du sprichst dich ja nicht aus.“

„Weil . . . Erst setz dich mal wieder zu mir. Dicht an meine Seite. Und wenn ich bitten darf: kuck mich nicht an. Schau einfach über den See, während ich rede. Dann wird die Logik schon kommen. Sie ist schon da. Aber du darfst mich nicht ankucken . . .“

Sie nahm schweigend abermals neben ihm unter der großen Zeder Platz, faltete die Hände im Schoße und schaute geradeaus. Das kleine Kamel über der Isola bella war inzwischen zu einem verfehlten Wachtelhündchen geworden.

Krempel faltete auch die Hände. Beide Menschen sahen sehr andächtig aus.

„Es liegt so,“ sagte er. „Bei Pittelko damals, wirst du dich entsinnen, sprach ich allerlei, weil ich ein bißchen eifersüchtig auf Emmingen war —“

„Und er auf dich.“

„Und er auf mich. Das kommt vor. Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die . . . aber ich will keine Gemeinplätze verbreiten.“

„Worum auch ich ergebenst bitten möchte.“

„Und da schworst du mir bei Pittelko, wie du dich erinnern wirst —“

„Ich weiß, was ich schwor, und habe es gehalten,“ fiel sie ein.

„Das ist es ja eben. Ich gebe dir diesen Schwur zurück. Wenn also Emmingen kommen sollte —“

„Ach, Krempel, laß doch Emmingen aus dem Spiel! Der gehört nicht hierher. Du bist verliebt — so hast du mir erklärt.“

„Ganz richtig — und da wollte ich mir denn zu fragen erlauben, ob du nichts dagegen hast —?“

Das Wachtelhündchen über der Isola bella war ein breiter, weißer Schleier geworden. Auf diesen Schleier hefteten sich die Augen Maxes. Sie begriff nun, warum sie Krempel nicht anschauen sollte. In dem armen Jungen regten sich Gewissensbisse.

„Nicht nur,“ antwortete sie ruhig, „daß ich nichts dagegen habe: ich freue mich auch von ganzem Herzen darüber, daß du dich rechtschaffen verliebt hast.“

„Ehrenwort, Maxe?!“ rief er, wandte sich ihr strahlenden Blickes zu und ergriff ihre Hände.

„Ehrenwort, du Dummchen. Vorausgesetzt, daß deine Liebe —“

„Selbstverständlich! Ich weiß schon, was du sagen willst. Ich bin ein Philister, Maxe, und kein Schürzenjäger . . . Aber ich muß nochmals auf das Damals zurückkommen, auf den Nachmittag in Pittelkos Kammer.“

„Tu es nicht, Dionys. Vertönte Musik, du weißt ja. Stimmungssache . . . Ein Kuß in Ehren — ein Kuß in Freundschaft . . .“ Sie sah ihn an; nun schaute sie nicht mehr fort. Auf ihrem Gesicht lag der Liebesglanz seiner Augen . . . „Du sollst noch einen dritten Kuß haben. Dionys. Komm her — es gilt deinem Glücke.“

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. Da hielt er wieder ihre Hände fest und drückte sie stark.

„Maxe — liebe kleine Freundin,“ stammelte er und rang nach vernünftigem Ausdruck, „ich bin so . . . ich kann dir gar nicht sagen, wie selig ich bin . . . Bis jetzt, bis heute, bis zu dieser Stunde schwammen Wolken über meiner Seligkeit — wie der Schwan über der Isola bella — oder das kleine Kamel — nun ist es eine weiße Raute geworden . . . aber jetzt ist es ganz wolkenlos in mir — ganz . . . Ich bin gräßlich verliebt!“

„In wen?“

„Ja natürlich — diese Frage muß endlich beantwortet werden. In eine gewisse Frieda — Frieda Duplessis —“

„Woher kenn ich den Namen?“

„Denke an das Mädchen mit dem gebrochenen Fuß —“

„Ach ja! . . .“ Maxe schlug sich an die Stirn . . . „Der Radunfall — bei unserm Gartenfest hast du das zwanzigmal erzählt . . . Frieda klingt hübsch — Duplessis auch. Französischer Ursprung?“

„Emigrantenfamilie — ja. Vater Lehrer wie ich. Also arm. Aber das schadet nichts.“

Maxe sah in die Sonne und blieb für ein kleines Weilchen stumm. Dionys betrachtete den Ausdruck ihres Gesichts und nahm dann nochmals ihre Hand, um sie an seine Lippen zu ziehen.

„Bist du mir bös?“ fragte er.

Sie schüttelte fast heftig den Kopf. „Ich bitte dich — red nicht so unsinnig! Böse — wie käme ich dazu?! Ich freue mich — ich freue mich . . .“ Sie sprang empor und geriet in eine erregte Lustigkeit, packte Dionys an den Händen und zog ihn in die Höhe . . . „Komm her,“ rief sie, „ich will dich wie einen Bräutigam schmücken!“ Sie brach eine Azalie und steckte sie ihm in das Knopfloch. Dann riß sie eine Windenranke ab, die um den Zedernstamm kletterte, eine Winde mit schneeweißen Trichterblüten, die am Rande türkisblau umsäumt waren, und schlang sie ihm um den Kopf . . . „So,“ sagte sie, „nun bist du schön und bräutlich. So sollte deine Frieda dich sehen. Sag, ist sie schwarz, wie ich?“

„Nein, sie ist blond. Sie hat eine Mähne wie reifer Weizen, und ihre Haarwurzeln flimmern wie Silber.“

„Da hat dein Geschmack sich verändert. Früher zog dich das Dunkle an.“

„Ist das wahr? — Ja, es ist möglich. Aber auch das Blonde hat seine Reize. Ich finde sie sehr schön, Maxe. Sie ist tannenschlank und sieht zart aus. Aber Muskeln hat sie, das ist fabelhaft. Es strömt eine so reine Gesundheit von ihr aus. Sie wird dir gefallen.“

„Sie gefällt mir jetzt schon. Hast du kein Bild von ihr?“

„Nein . . . Maxe, wir sind ja noch nicht soweit. Ich hab sie ein paarmal besucht. Sie mußte immer auf dem Sofa liegen — wegen des bandagierten Fußes. Da hab ich ihr vorgelesen. Wir waren gewöhnlich allein, wir zwei: in ihrem kleinen Zimmerchen . . . Gartenhaus, ohne Großstadtgeräusche — schräge Sonnenstrahlen — und eine so feine Stimmung —“

„Ja ja,“ rief Maxe, „ich verstehe! Die Stimmung. Die Stimmung kam.“

Er nickte still

„Und da habt ihr euch gefunden?“

„Das wohl. Aber nicht erklärt. Sie hat einmal meine Hand genommen und an ihre Wange gelegt. Das war alles. Aber mir hat es genügt.“

(Fortsetzung folgt.)